

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 30 (1936)
Heft: 23

Artikel: Pfarrhaus-Weihnacht im Jahr 1645
Autor: Schedler, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und im nahen Meerbad uns erfrischen, so gut es geht. Und mit Kopfschütteln denken wir daran, wie hier im Weltkrieg 14 bis 18 die Oesterreicher im Kampf gegen Montenegro diesen steilen, sonnigen Lovcenpaß haben erobert. Uns müden Touristen, schläfrig von Sonne und Meerbad, schien es ein Ding der Unmöglichkeit zu sein. Aber dem Soldaten ist nach Napoleon alles möglich. -mm-

Ein Mensch, der sich selbst vergaß.

Gustaf Duner war ein junger schwedischer Offizier, Sohn eines Professors der Universität Upsala. Im Jahr 1914 ging er an die Westfront und kämpfte auf Seite der Engländer bis kurz vor Beginn des Jahres 1917. Damals stand er mit seiner Truppe in der vordersten Linie. Die Deutschen suchten durch große Minensprengungen die Stellungen ihrer Gegner zu zerstören. Eines Abends erhielt Duner den dringenden Befehl, sich sofort zurückzuziehen, da in den nächsten Minuten wahrscheinlich eine Explosion erfolgen werde. Er saß in Hemdärmeln im Unterstand. Sofort ergriff er den nächstliegenden Rock, zog ihn an und wollte ins Freie eilen. Es war zu spät. Die Mine ging los und Duner wurde in die Luft geschleudert. Seltsamerweise erlitt er keine schweren Verletzungen. Als er aus seiner Ohnmacht erwachte, fand er sich mit heilen Knochen in einem Kriegslazarett wieder. Aber er hatte sein Gedächtnis völlig verloren. Er wußte seinen Namen nicht mehr, konnte nichts über seine Herkunft und Heimat erzählen. Wer war der Mann und woher kam er? Man durchsuchte den Rock, den er angehabt hatte. In einer Seitentasche fanden sich mehrere Briefe an den kanadischen Hauptmann de Montalt. Duner sprach bereits englisch und sagte, es sei möglich, daß er ein Kanadier sei und Montalt heiße. So war er nun der Hauptmann de Montalt aus Kanada. In Wahrheit war der Hauptmann de Montalt bei der Minenexplosion ums Leben gekommen. Duner aber hatte in der Eile aus Versehen den Rock des Hauptmanns angezogen.

Der neue Hauptmann de Montalt genas im Lazarett und meldete sich zu den Fliegern. Sein Flugzeug wurde abgeschossen. Er selbst wurde schwer verwundet, kam nach London und erhielt von der britischen Regierung eine Pension. In England besuchte Duner die Schwester eines Kriegskameraden, der in sei-

nen Armen gestorben war. Er verliebte sich in das Mädchen und heiratete es, natürlich als Hauptmann de Montalt. Herr und Frau de Montalt lebten fast acht Jahre friedlich miteinander. Da trat ein Ereignis ein, das beide tief verwirrte.

Zufällig hörte Duner auf der Straße Schwedisch sprechen. Er wußte aber nicht, daß es Schwedisch war. Aber er verstand diese Sprache, als wäre es seine Muttersprache. Er ging auf die Sprechenden zu und fragte, was für eine Sprache sie redeten. Jetzt zweifelte Duner doch, ob er wirklich der Hauptmann de Montalt sei. Aber es war ihm doch nicht möglich, sich an etwas zu erinnern.

Erst ein neuer Zufall brachte Aufklärung. Duner saß eines Vormittags im Wartezimmer einer Amtsstelle, wo er wegen seiner Pension vorsprechen wollte. Auf dem Tische lag ein Buch. Es war „Staatskalendern“, ein schwedisches Nachschlagewerk, in dem die Offiziere der schwedischen Armee verzeichnet sind. Er blätterte in dem Buch und sah plötzlich den Namen Gustaf Duner. Der kam ihm merkwürdig bekannt vor. Halb und halb lichtete sich sein Gedächtnis. Um sicher zu sein, schrieb er einen Brief an Herrn Gustaf Duner in Stockholm — also an sich selbst. Von seinem Bruder in Stockholm kam ein Brief. Darin teilte er mit, daß Gustaf Duner um Neujahr 1917 an der Westfront auf britischer Seite gefallen sei. Und bald darauf erfuhr er, der gefallene Duner habe beim gleichen Regiment gestanden wie er, der Hauptmann de Montalt. Jetzt hatte er keine Ruhe mehr. Er setzte sich aufs Schiff und fuhr nach Stockholm. Dort traf er seine hochbetagte Mutter und seinen Bruder an. Beide erkannten Duner sofort, und auch Duner erkannte seine Angehörigen. Angesichts der Mutter kehrte ihm mit einem Schläge das Gedächtnis wieder. Der zehn Jahre Totgeglaubte stand wieder lebend da und war wieder Gustaf Duner. Nach dem „Bund“.

Zur Unterhaltung

„Pfarrhaus-Weihnacht im Jahr 1645, von Rob. Schedler.

Es war in der letzten Zeit des dreißigjährigen Krieges 1618—1648 Hungernde Heere durchzogen Deutschland, raubend und plündernd. Gegen Ende des Jahres 1645 zeigte sich ein Heer von rohen und verwilderten Soldaten, Schweden und Franzosen, in der Gegend des

Bodensees. Die Stadt Bregenz wurde ganz ausgeplündert. Am Tag vor Weihnachten zogen wilde Horden talaufwärts gegen Feldkirch. Im schweizerischen Rheintal fürchtete man einen Einbruch derselben in unser Land. Daher stellten die Gemeinden im untern Rheintal kriegerische Mannschaften an den Furten und Fährren des Rheins auf. Wohl wurden auf den Hochwachen die Feuer entzündet und die Hörner geblasen, um die Leute talaufwärts zu warnen. Aber dichter Nebel deckte das Land und verschluckte Feuerschein und Schallwellen. Daher wußten die Leute oberhalb des Hirschenprunges nichts von der drohenden Gefahr und hatten keine Wachen aufgestellt.

Es ging bald gegen Mitternacht. Das Rheindörfchen Salez lag in tiefer Ruhe und Dunkelheit. Nur vom Pfarrhaus her glänzte noch ein matter Lichtschimmer durch die Ritzen der Zugladen in den Nebeldunst hinaus. Der junge Pfarrherr, Jost Grob, schritt in seiner Stube auf und nieder und memorierte die Festpredigt, die er am folgenden Tag der frohen Weihnachtsgemeinde verkünden wollte. Er überhörte das Anarren des Hoftores und schrak zusammen, als plötzlich eine Hellebarde heftig an den Fensterladen pochte.

„Pfarrherr“, rief eine erregte Stimme, „macht auf, eine Meldung vom Landvogt.“

„Wer da?“ fragte der Pfarrer.

„Hans Fuchs, der Schloßknecht“, lautete die Antwort. „Unser Herr, der Landvogt zu Forstegg, liegt an Podagra krank darnieder und ist unfähig, einen einzigen Schritt zu machen. Vor einer halben Stunde kam Bericht vom äbtischen Vogt auf Schloß Blatten, daß der Schwed über den Rhein ist und sich Feldkirch nähert. Unser Herr, der Vogt Lavater, bittet euch, an seiner Statt das Fahr am Rhein zu schützen und mit aller Mannschaft dem fremden Kriegsvolk den Rheinübergang zu wehren. Die Leute in den Dörfern am Berg werden aufgeboten und können in zwei Stunden am Rhein sein zu eurem Beistand.“

Der Pfarrer trat rasch in das Schlafzimmer, wo seine Frau mit den Kindern ruhte.

„Um Gotteswillen, du willst mich doch nicht allein lassen“, jammerte ihm die Frau entgegen, die des Schloßknechts Meldung gehört hatte. „O, ich sterbe vor Angst! Die schrecklichen Raubbanden in der Nähe!“

„Die Pflicht ruft mich, Weib“, erwiederte Jost Grob mit ernster Stimme. „Die Gefahr bedroht alle. Einer muß auf den Posten, dem die Bauern gehorchen. Landvogt Lavater ist krank.“

„Aber das ist nicht des Pfarrers Amt“, rief

die Frau. „Du sollst mit dem Worte Gottes und nicht mit dem Schwert kämpfen!“

„Meine Leute, denen ich zum Hirten gesetzt bin, geht das an“, antwortete der Pfarrer. „Hast du nie gelesen; der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Ich kann die bewaffneten Kriegshorden nicht mit dem Wort Gottes abwehren, sondern nur mit mannhafter, entschlossener Tat. Die Abwehr des Bösen und der Bösen ist jeden braven Christenmenschen Pflicht!“

„Ach Gott, denkst du gar nicht an mich und deine armen schutzlosen Kinder?“

„Gerade weil ich an euch denke und für euch in banger Sorge bin, greif ich zum Schwert.“

Jost Grob hatte unterdessen seine schweren Reiterstiefel angezogen und das Wehrgehent mit dem starken Stoßdegen über die Schulter gehängt. Er beugte sich über die weinende Frau, sah ihr tief in die Augen und sprach mit bewegter Stimme: „Weib, was wir jetzt erleben müssen, haben frömmere Leute als wir schon tausendfach auch erlebt. Gott ist dir nahe und tröstet dich. Sein Arm schütze dich und unsere Kinder. Leb wohl!“

Er warf noch einen Blick auf die schlafenden Kinder und schritt dann ruhig und gefaßt in die Winternacht hinaus. Der gefrorene Schnee knirschte unter den Füßen, als er mit dem Schloßknecht durch die Dorfassen eilte, um die Mannschaft aufzubieten.

Schon nach einer halben Stunde standen über 50 bewaffnete Bauern bei der Fähre. Jost Grob ließ alle Schiffe an das diesseitige Ufer bringen. Am Rheindamm wurde eine Schanze aufgeworfen. Im Gebüsch der Rheinauen zimmerte man eine geräumige Schutzhütte zurecht. Willig gehorchten die Leute den umsichtigen Befehlen des klugen, tatkräftigen Salezer Pfarrherrn. Allmählich rückte auch die Mannschaft aus den andern Dörfern der Herrschaft herbei. Tiefer Ernst lag auf den Gesichtern der bejahrten Männer. Kampflust leuchtete aus den Augen der Jungen. Halb ängstlich, halb prahlerisch schlichen die Knaben den Rheindämmen entlang und spähten nach dem jenseitigen Ufer.

„Sie kommen, sie kommen!“ schrien sie auf einmal und rannten in hellem Lauf hinter ihre Väter und großen Brüder zurück.

Bei Ruggell, am andern Rheinbord, vernahm man die Schritte einer nahenden Volksmenge.

„Fährmann, ahoi! hol über!“ riefen wohl

ein Duzend Stimmen auf einmal. „Wir fliehen vor den Schweden, rette uns um Gottes Barmherzigkeit willen!“

Die Schweizer rieten hin und her, ob es ratsam sei, in dunkler Nacht sich der fliehenden Leute anzunehmen oder ob man nicht lieber den Tag abwarten wolle. (Schluß folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Zürich=Verlison. Der Gehörlosen = Verein „Alpenruh“, Zürich=Verlison, hielt am Sonntag den 15. November seine erste Generalversammlung ab, welche gut besucht wurde. Präsident Gottfr. Joost eröffnete dieselbe um 2 Uhr 30. Da der Verein jeden Monat seine Versammlung hat, waren die Geschäfte zu unserer Zufriedenheit bald erledigt, was wir in erster Linie auch unseren Mitgliedern, die den Ausführungen des Vorstandes mit großer Aufmerksamkeit folgten, zu verdanken haben. In seinem Jahresbericht hob Präsident Joost unter anderem auch den erfreulichen Zuwachs des Vereines seit seiner Gründung am 9. November 1935 hervor; der Mitgliederbestand hat sich seit letzten Sommer verdoppelt. Zu verzeichnen waren zwei Ausschlüsse und ein Austritt. Grund zu den Ausschlüssen gab der eine wegen Nichtbeachtung der Satzungen und Nichtbezahlung der Mitgliederbeiträge, der andere wegen Provokation (Streitigkeiten).

Der Vorstand setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen: Präsident: Gottfried Joost (bisher); Sekretär: Kurt Exer (bisher); Kassier: Alfred Hirschi (neu); 1. Beisitzer: Otto Wild (neu); 2. Beisitzer: Max Fruttschi (bisher).

Es wurden folgende Gruppen gebildet: Touren=Abteilung, Radsport=Abteilung, Abteilung für gemeinnützige Hilfe und Abteilung für Gartenbau. Sämtliche Mitglieder sind in der Touren=Abteilung, die Radsport=Abteilung weist für den Anfang einen schönen Mitgliederbestand auf, es sind sieben in derselben. Gegenüber anderen weist unser Verein manche Vorteile auf; der Mitgliederbeitrag bleibt gleich wie vorher, auch wenn ein Mitglied in sämtlichen Abteilungen ist. Die Veranstaltung ist vielseitig und — was bei den meisten den Ausschlag gibt — die Kasse bezahlt bei dem nächstjährigen Ausflug in die Glarneralpen die Bahnfahrt, also ist ein Reisesparbagen im

Beitrag schon inbegriffen. Lehrlinge zahlen pro Monat 30 Rappen Beitrag, bei guter Haltung und fleißiger Mitarbeit wird ihnen die Fahrt aus den freiwilligen Beiträgen (Kasseli) vergütet.

Wohl blieben uns Mißgunst und unwahre Beschuldigungen nicht erspart, doch wir arbeiten unverdrossen weiter.

Der Sekretär: Kurt Exer.

Wahnung. Zu den schweren Aufgaben während der Krisenzeit gehört, daß der Handwerker oder Arbeiter mit seinem Einkommen der Familie alles Notwendige zukommen läßt. Da heißt es sparen und sich einschränken. Aber man pflanzt selbst Gemüse und ißt viel Früchte statt teures Fleisch. Früchte sind gesund; sie sind von der Natur gelieferte Medizin. Wer sein Geld vertrinkt, der beraubt seine Familie. Er sollte sich schämen. Solche sollten von den Behörden Wirtshausverbot erhalten und zur Ordnung gemiefen werden. Wer seine Beiträge in die Arbeitslosenkasse zahlt, der ist versichert gegen Arbeitslosigkeit. Spare und Sorge in der rechten Zeit, dann hast du in der Not.

Ein Gehörloser.

Wallis. Im Großen Räte brachte Herr Gunttern eine Anfrage ein über die Subvention des Kantons an die Taubstummenanstalt Bouveret. Diese Subvention wurde von 8000 Fr. auf 3000 Fr. herabgesetzt. Resultat: die Zahl der Zöglinge ist von 140 auf 100 gesunken. Der Redner verlangt, daß die Subvention auf die ursprüngliche Höhe gesetzt werde. — Die Subvention an das Institut Bouveret wurde nicht erhöht. Man wird ihm aber helfen beim Abschnitt „Unterstützungen“.

Ein gehörloser Schnitzler.

Johann Michel, geboren im Jahr 1845 in Brienz, wurde, als er 12 Jahre alt war, vom Nervenfieber ergriffen, wodurch er das Gehör ganz verlor. (Anders erzählt es seine älteste Tochter, nämlich so: Beim Viehhüten auf der Alp schlug der Blitz neben ihm in die Erde und von dem Augenblick an war er völlig taub für immer). Seine Eltern schickten ihn in die Taubstummenanstalt Friesenberg, wo er sehr gut erzogen wurde. Er lernte leicht und war außergewöhnlich fleißig, auch bei der Arbeit in Haus, Garten und Feld. Seiner jüngern Mitschüler nahm er sich mit Liebe an, wo er nur konnte.